



KALIBER

Die Fingerbeere ruhte am Drücker. Der Zeigefinger war verkrampft, obwohl ihr Vater sagte, dass sie nicht so hart drücken solle. Sie musste alle ihre Kräfte einsetzen, um den Kolben mit der Schulter und den Gewehrlauf mit ihrem linken Arm in der rechten Position zu halten. Der linke Arm war nicht so stark wie der rechte. Am schlimmsten war es mit der Schulter. Als der Schuss losging, kniff sie die Augen zusammen und spannte ihren ganzen Körper an. Den Rückstoß nahm sie als einen harten Schlag gegen die Stirn entgegen. Die Augenbraue war geplatzt. Sie war zehn Jahre alt, und ihr Vater sagte, sie sei jetzt alt genug, um ein Jagdgewehr mit einem guten Kaliber zu bekommen.

Ohne die Handschuhe auszuziehen, hat sie das Wohnzimmer aufgeräumt. Niemand kümmert sich um das Haus, schon ewig nicht mehr, obwohl es Staatseigentum ist. Ein Holzhaus auf Pfählen, das nicht im Morast verschwinden kann. Die Haustür ist immer noch grün, die Farbe blättert aber an den Rändern ab, und der Türgriff baumelt ein wenig. Die Außenwände sehen aus, als hätte irgendjemand sie mit einer Drahtbürste gescheuert. Die Masern des Holzes haben sich tief in die Bretter zurückgezogen. Ein Haus aus grünem Treibholz. Mitten zwischen zwei Bergmassiven. Wenn der Wind sich legt, hört man immer noch im großen Hundezwinger am Stadtrand die Schlittenhunde heulen.

Ihre Mutter ist längst tot, jetzt liegt auch der Vater auf dem Festland begraben. Und sie ist zurückgekommen. Auf unbestimmte Zeit. Als Vertreterin für einen Geologen. Es hat etwas Unangenehmes, dorthin zu ziehen, woher man ursprünglich gekommen ist. Wieder in das Elternhaus zu ziehen und die Arbeit des Vaters mit dem Kartographieren der Eigentümlichkeiten des Polargebiets fortzusetzen. Als könnte man Worte aus dem Fels hauen.

Das Haus trägt noch die Spuren von den scharfen Kanten ihrer Wanderstiefel. Sie ist sich nicht sicher, wie viele von den angeschlagenen Stellen von ihr kommen. Wenn sie mit der Hand die

Sicht auf das Haus verdeckt, fließt es langsam weg. Sie prüft die Türgriffe. Es fällt ihr schwer, die Tapete wiederzuerkennen, die leere Luft über den Möbeln. Ihr Blick flackert von einem Gegenstand zum anderen. Dass so viele Sachen immer noch an ihren alten Plätzen stehen! Das Radio, das Fernglas auf der Fensterbank, der Strickkorb. Die Lampenschirme aus Stoff sind vom Staub und der Wärme der elektrischen Birnen dunkel geworden. Sie möchte jetzt duschen, hat aber keine Lust, in der Duschkabine ihrer Eltern nackt zu sein. Sie hat keine Lust, dort nackt zu sein, wo sie nackt gewesen sind. Sie möchte sich ihren Geruch nicht ins Gedächtnis zurückrufen. Sie hat sich allzu lange im kleinen Flur aufgehalt, bevor sie weiter ins Haus vordringt, ins Wohnzimmer, ins Schlafzimmer, ins Zimmer ihrer Mutter, in ihr eigenes Zimmer, das auf die Hälfte des ursprünglichen Areals geschrumpft ist. An der Wohnzimmerwand hängt das Jagdgewehr ihres Vaters. Mit dem Zeigefinger entfernt sie den Staub auf dem Lauf, spürt, wie das Korn in ihre Fingerbeere schneidet. Das Regal ist ein Blätterfall in braunen Farbtönen. Hinter den Büchern entdeckt sie die Patronenschachtel. Es sind die Patronen von damals. Kaliber 338 Winchester Magnum. Wenn sie sein Gewehr hochhebt und sich mitten in den Türrahmen stellt, ist sie immer noch der Mittelpunkt des Bildes.

Das Gewehr war schwer, und sie war sich nicht sicher, ob sie imstande sein würde, es still zu halten, wenn sie auf Schneehuhn-jagd gingen. Die Schneehühner schienen sich unvorhersehbar wie tanzende Himmelstreifen zu bewegen, und wenn sie zielte, bewegte sich die Mündung des Gewehrs im eigenen Rhythmus. Es seien zutrauliche Vögel, sagte ihr Vater, und sie näherten sich fast von selber. Mit ein bisschen Übung brauche man gar nicht auf sie zu schießen. Man könne sie mit bloßen Händen fangen lernen und ihnen dann schnell den Hals umdrehen. Sie hat das Gewehr nicht bewegt, sondern den ganzen Oberkörper im Kugelgelenk der Hüfte gedreht.

Sie denkt an den Bart ihres Vaters, der sie gekratzt hat, wenn er zu nahe kam. Er sei der erste Mann in ihrem Leben, sagte er, sein Blick folgte ihrem Arm und dem Gewehrlauf, und sie wusste, dass ein Gefühl entstand, das er schon seit langem vergessen hatte. Sie kannte das Wort nicht, es existierte nicht in ihrem Wortschatz. Speichel tröpfelte aus seinem Mund in den ihrigen. Sein Gesicht leuchtete. Das Licht schien um seine Augen herum zu glänzen. Er, der alles wusste, leuchtete kurz auf, und dann war es zerstört. Sie war erleichtert, als es vorbei war.

Wenn du groß bist, kannst du Soldatin werden, sagte er, aber dann musst du zum Festland. Sie hatte nie daran gedacht, Soldatin zu werden. Sie kannte niemanden, der davon träumte, Soldat auf dem Festland zu werden. Auf dem Festland gebe es Bäume, hinter denen man sich verstecken könne, wenn der Feind käme. Daran hatte sie nie gedacht. Er sagte, dass sie mit ihrer Waffe verwachsen solle und dass die Schneehühner dieses Jahr tief flögen, so dass sie das Gewehr nicht so hoch heben solle, wie sie glaubte.

Als der Schuss fällt, weiß sie, dass sie ihn nicht getroffen hat. Den Polarfuchs mit dem grauen Frühlingspelz. *Vulpes lagopus*. Es war derselbe Polarfuchs, den sie früher am Tag gesehen hatte, als er in der Stadt nach Essensabfällen suchte. Abfall, der verboten ist, weil er die Eisbären anzieht. *Ursus maritimus*. Der kleine Wasserfall blutet im Licht der untergehenden Sonne. Es sollte nicht schwer sein, ihn vor diesem Hintergrund zu treffen. Sie hat schon sechs Patronen abgeschossen und hat jetzt nur noch zwei übrig. Mit dem schweren Gewehr ihres Vaters hat sie ein höheres Kaliber bekommen. Je größer das Kaliber, desto stärker der Rückstoß. Sie versucht sich vorzustellen, dass sie mit der Waffe verwachsen könnte, es fällt ihr aber schwer. Das erste große Tier, das sie und ihr Vater zusammen geschossen hatten, war ein Rentier. Sein Blut war dunkelrot und zähflüssig, als es sich durch den Schnee bohrte. Schwarze Punkte im Weiß. Später hatten sich Krusten am Hals des Tieres gebildet.

Die Haut an ihren Fingern bekommt Risse von der trockenen Luft und der Kälte, an ihrer Hand klebt Blut. Das Schmelzwasser kühlt ihre Finger ab. Jetzt erblickt sie den Fuchs von hinten mit dem langen, buschigen, grauen Schwanz, der hinter einem Felsvorsprung verschwindet. Sie steigt den Fjell mit dem scharf geladenen Gewehr auf dem Rücken hinab. Über Geröll und kleine Flächen mit trockener, gekräuselter Winterflechte, einen quellenden Wasserlauf entlang, der wie sie zwischen Felsstücken und den plötzlich auftauchenden Beulen und Knollen der Landschaft im Zickzack laufen muss.

Die flachen Steine sehen aus, als könnten sie jeden Augenblick vom Fjell hinabgleiten. Sie versucht langsam zu gehen, damit sie nicht stürzt. Sie könnte sich das Steißbein verletzen. Vielleicht sieht man von der Stadt aus schon ihre rote Jacke in der Talmulde, aber sie hat noch mehrere Kilometer vor sich. Dort unten werden Leute heute Abend auf sie warten. Neue Kollegen, die sie hierher zu den Steinen geholt haben, auf denen sie jetzt in alle Richtungen ausrutscht. Auf dem Fjell liegen immer noch Schneezungen und weiße Flecken, die Sonne taucht aber bald auf und wird alles tauen. Der kleine Wasserlauf wird ein Flüsschen sein, das Flüsschen ein brausender Strom. Am dunkelblauen Himmel schwebt immer noch der weiße, wollige Gebirgskamm. Als sie noch ein Kind war, pinkelte der Fuchs auf ihre Schuhe, wenn sie sie auf den Treppenstufen vergessen hatte. Einmal habe der Fuchs eine halbe Tasse Kaffee gestohlen, sagte ihre Mutter. Aber das war, bevor sie krank wurde und sich in ihr Zimmer zurückgezogen hatte. Fort von ihnen.

Als sie endlich mit dem Aufräumen des Wohnzimmers fertig ist, holt sie alle Polaroidbilder von damals hervor. Sie sehen fast alle gleich aus. Das Licht oder die Chemie hat sie im Laufe der Jahre verblassen lassen, so dass mehrere Jahrzehnte nur noch in Pastellfarben existieren. Es gibt so viele, dass sie das Sofa und den Sessel und den Tisch ganz mit ihnen bedecken muss, um einen Überblick zu bekommen. Sie möchte sowieso nicht auf den Möbeln sitzen. Und jetzt posiert sie mit ihrem Fahrrad, dem Schulkame-

raden und mit ihrem ersten Gewehr. Sie ist auf allen Bildern der Mittelpunkt. In ihrer Familie haben alle blondes Haar und grünblaue Augen. Und einen aufgeweckten, neugierigen Blick. Die Bilderecken nutzen sich gegenseitig ab. Sie hat immer noch die Handschuhe an. Das macht alles komplizierter. Im Bilderhaufen findet sie eine Nahaufnahme von sich selbst, ihr scheint, dass das Grün in den Augen neben der bleichen Haut leuchtet.

Ihr Vater sagte, dass er nicht mehr wüsste, wie lange die Mutter dort in ihrem Bett gesessen hatte, oder wann sie aufgehört habe, mit ihnen zu reden, aber das Zimmer kannte sie bestimmt auswendig. Auch sie wusste nicht mehr, seit wann ihre Mutter krank war und ihr eigenes Zimmer hatte. In dem Zimmer verstauten sie all das, was sie nicht mehr brauchten. Die Tapete war an den Ecken bald dunkler geworden, nur an der Wand hinter dem Bett war das grüne Zickzackmuster durch die Sonne verblasst. Das Regal mit den Büchern; ihre Mutter konnte gewiss alle Geschichten auswendig, wenn sie die Buchrücken betrachtete. Sie hatte sie alle gelesen, aber jetzt waren die Rücken mehr als genug. Auf dem Nachttisch lag das Album mit all den Bildern, aber das könne sie auch auswendig, und sie habe keine Lust, sie wieder anzusehen, sagte ihr Vater. All die Gesichter mit klaren, grünen Augen und schmalen Lippen. Das Beste an dem Album war der Ledergeruch. Es war braun mit Flecken, und so roch es auch.

Jetzt weiß sie nicht, was aus dem Album geworden ist. Jetzt, nachdem sie die Bilder herausgenommen und in einem Haufen gesammelt haben. Vielleicht hat der Vater es nach dem Tod der Mutter getan. Vielleicht hat er den Geruch von braunem Leder nicht gemocht. Hier oben gibt es keine ursprüngliche Bevölkerung. Das ist nicht wie Grönland, wo man wisse, wie man sich gegen die Verstorbenen zu schützen habe, hatte der Vater zu ihr gesagt, als sie ihn zum letzten Mal sah.

In der Küche setzt sie sich ihren Stühlen gegenüber, so dass sie ein Dreieck bilden. Nachts schläft sie in ihrem alten Bett. Die Wanderstiefel stehen unter dem Stuhl, den sie zu sich an das Kopf-

ende gezogen hat. Sie sammelt ihre Sachen dicht bei sich: die Überziehhose, die Jacke, die Mütze. Die Handschuhe zieht sie nicht aus. Vielleicht wird sie bald in den Tod hinabfallen. Als sie durch das Betttuch gleitet, ist ihr Körper ein Boot mit Kurs auf den Horizont, dann platzt irgendetwas, und Wasser sickert herein.

Das Schneehuhn ist eine Vogelart aus der Familie der Fasanartigen (*Phasianidae*), *Lagopus muta*. Die besondere Unterart, *Lagopus muta hyperborea*, die nur hier oben lebt, ist schwerer als das gewöhnliche Schneehuhn. Ihr eigener Stammbaum scheint viel diffuser, ihr Vater wollte aber, dass sie alle lateinischen Bezeichnungen für die heimischen Tiere auswendig konnte. Er gab ihr Ohrstöpsel aus kleinen, hart zusammengerollten Papierfetzen, und zusammen wanderten sie mit schwerem Atem das Tal hinauf. Sie hat die Patrone mit so viel Kraft abgeschossen, wie sie irgend konnte. Als könnte sie ihren kleinen, künstlichen Planeten ins Weltall schießen. Eine messingfarbene Sonne in ihrer eigenen Umlaufbahn. Die Schüsse fielen zurück auf die Erde. Alles fiel auf sie selbst zurück. Man habe schon von Menschen gehört, die von einem senkrecht herabstürzenden Projektil getroffen worden seien, sagte ihr Vater, gerade durch die Fontanelle. Sie fürchtete, dass die ihrige noch ein bisschen offen stand. Anstatt nach Tieren Ausschau zu halten, fing sie an, Steine zu sammeln und sie in die Taschen zu stecken. Fossilien und viereckige Steine, auf denen man schreiben konnte, waren die besten. Sie sei eine Jägerin und eine Sammlerin, sagte ihr Vater. Ruckweise lief eine Träne über seinen rötlichen Dreitagebart. Unter seinen Händen machte sie sich kleiner. Ein Teppich aus Vogelgeschrei hatte fast alle ihre Gedanken gedämpft. Der Gewehrlauf und der Blick waren gegen den Boden gerichtet. Die Beine konnten nicht weiter laufen, aber ihr Vater sagte, dass der Tagesmarsch der römischen Legionäre 30 Kilometer gewesen sei, und das mit 40 Kilo schwerem Gepäck. Auf dem Nachhauseweg den Fjell hinab ging sie auf den antiken Resten eines Weinbergs, den zugespitzten Böden und Griffen von Amphoren. Er griff nach ihren Brüsten, sie ließen aber auf

sich warten. Er wischte die Träne weg, lächelte und sagte, dass Rentiermilch wie fließender Käse sei, sie verstand nur nicht, was das mit ihr zu tun hatte. Draußen vor der Stadt paarte sich ein Schlittenhund mit einer der Hündinnen. Nur mit Mühe und Not reichte die Kette so weit, aber keine Kette ist stärker als der Trieb, sagte ihr Vater.

In den Nächten hörte sie, schien ihr, wie die Tiere ihre Körper gegen die Außenwände des Hauses rieben, bis das Fleisch von den Knochen fiel. Wenn sie in die Dunkelheit hinaustrat, nahm sie gar nicht wahr, wie ihr Schlafanzug die Feuchtigkeit des Morasts aufsog, so dass die Hose schwer und kalt an der Haut klebte. In der Schule sagten sie, ihre grünen Augen flackerten. Ihr Vater sagte, dass sie ein Haustier haben könne. Der Kanarienvogel hieß *Serinus canaria*, aber das müsse sie gar nicht wissen. Sie setzte ihn in die Schublade, die Schublade klemmte aber, so dass sie ihre ganze Kraft aufbieten musste. Und dann der Schrei, als der Vogel eingeklemmt wurde und hin war.

Der Kolben ruht in der Ellenbogenkehle gerade unter dem Oberarmmuskel. Sie muss aufpassen. Wenn der Abstand zwischen dem Zielfernrohr und dem Auge zu kurz ist, wird die Augenbraue gespalten. Links gibt es eine Reihe senkrechter, weißer Schnitte an der nackten Haut. Mit den Jahren sind sie breiter geworden. Verwischter. Sie weiß nie, wie sie erklären soll, dass ihr eine Augenbraue fehlt. Die plötzlichen und heftigen Windstöße machen es schwierig, auf das Tier zu zielen. Es scheint ihr, dass der Wind bei ihr viel stärker ist als am Ziel, dass der eiskalte Wind eine Art Kindheit ist. Wie der Geschmack vom Eiszapfen, wie eine Dachrinne auf der Zunge. Der Fuchs sieht an ihr vorbei, als ob sie seine Aufmerksamkeit nicht verdiente. Sie dreht sich um, vielleicht hat ein junger Eisbär sich über den Gletscher und den Fjell hinab verirrt, im Augenblick ist der Fuchs aber die einzige Provokation. Sie spuckt gegen den Wind und legt das schwere Gewehr an die Wange. Das Auge ist jetzt müde, ihr Kopf bewegt sich von der einen Seite zur anderen, aber es ist, als wollte das Tier sich

nicht in ihr Fadenkreuz stellen. Wenn die Waffe und das Projektil kalt sind, ergebe das einen Tiefschuss und sie müsse sich auf die tieffliegenden Schneehühner konzentrieren, sagte ihr Vater, aber jetzt will sie den Fuchs. Sie reinigt ganz schnell den Gewehrlauf, bevor sie schießt. Bald wird sie ihre neuen Kollegen zum Abendessen im Gasthof treffen. Sie möchte Walsteak und Lachs. Mit dem zweitletzten Schuss trifft sie den Himmel.

Die Abkürzungen, die sie als Kind genommen hatte, verlängern jetzt den Nachhauseweg mit mehreren Kilometern, ohne dass sie versteht, warum das so ist. Wenn sie dem Gewehrrücken ihres Vaters folgte, war der Weg immer anders. Wenn sie ihr Gewehr nicht dabei hatte, versteckte sie ihre Brüste unter ihren gekreuzten Armen. Ihre Füße rutschten auf den flachen Steinen aus, als ob sie wüssten, was noch bevorstand. Wenn sie nach Hause kamen, nahmen sie immer die Hintertür, aber nachdem die Mutter bettlägerig geworden war, war das nicht mehr nötig.

Im Licht der Straßenlaternen hängen silberne Lamettafäden aus den Rachen der Schlittenhunde. Das Rauschen des Flusses wird durch Fjells und Häuser in kleinere Sequenzen zerstückelt, auf gleiche Weise fängt die Zeit immer wieder an, ruckweise und unerwartet. Heute Abend sind die Wege zwischen den Häusern grüne Kanäle. Die Fassaden der Häuser stehen offen, und sie sieht in die kleinen, bunten Schachteln hinein, wo die Leute sich über das Abendessen beugen, den Fischfang des Tages in ihre offenen Münder schaufeln oder gabeln. Man darf nie vergessen, das Gehirn vom Lachs zu essen, weil es fett- und proteinreich sei, sagte ihr Vater. Abends frieren die spitzen Pfützen zwischen den Fliesenecken zu Eis. Kleine, dreieckige Fenster, die nirgendwohin führen, undurchsichtig und zersplittert, wenn sie mit dem Gewehrkolben darauf klopft. Sie lässt die Schuhe draußen vor der Tür stehen, Zehenspitze gegen Zehenspitze. Für den Fuchs.

BRUCH

Der Motor vibriert zwischen ihren Schenkeln, und sie spürt den Wind in ihrem Kiefer. Er ist immer noch auf dem Fjord, als sie das Schneemobil startet, aus der Stadt fährt und die bunten Holzhäuser hinter sich lässt. Es ist April, minus fünf Grad, und die Sonne wird bald untergehen. Zum Glück ist es nicht so kalt wie früher. Jedes Mal wenn sie über einen größeren Stein fährt, macht das Schneemobil einen Hüpfen. Bald wird sie den letzten Rest der Sonne sehen können. Sie fährt zwischen die beiden Fjells, die einen Windtunnel bilden, und sie ist überzeugt, dass ihr Haar wie eine Schleppe unter dem Helm hervorsteht. So hätte er sie jetzt sehen sollen, ihr Mann. Sie wirft eine Schneewolke über die Landschaft, als sie den Hügel hinauffährt. Sie wechselt den Gang, um den Gipfel erreichen zu können, mit 57 Pferdestärken. 3-Zylinder. Sie träumt von einer Yamaha, die sie auf neue Höhen bringen kann. Unter ihr gibt es nur die Maschine, die sie mit der weißen Fläche von Eis und Nichts verbindet. Zusammen sind sie kontrollierte Energie. Der Wind geht durch den Schädel. Aus Nordwest. Der Schnee stiebt ihr waagrecht entgegen und ist so zäh, dass sie ihn fast kauen könnte. Glücklicherweise ist der Schnee hier oben steril. Bis jetzt auf jeden Fall. Heute ist es schwierig, den Himmel zu deuten. Vielleicht wird die Sonne doch nicht am Himmel stehen, wenn sie über den Gletscher kommt. Steine und Unebenheiten des Neuschnees lassen das Schneemobil ins Schleudern kommen. Die kleinen, holprigen Bewegungen sind elektrische Schläge durch den Körper. Die Landschaft ist ein Elektrokardiogramm.

In den großen Städten ist sie ihre eigenen Marathon-Strecken gelaufen, um Gefahr und Angst zu begegnen. Potsdamer Straße und Oxford Street, H. C. Andersens Boulevard und Champs-Élysées. 5th Avenue fehlt ihr noch. Erst auf der Bordsteinkante, dann auf den weißen Mittelstreifen. Es ist immer eine Kunst, die richtige Abbiegespur zu wählen, damit sie das Tempo nicht herabsetzen muss. Es ist immer eine Kunst, den entgegenkommenden Autos